Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 4

Artikel: Schülerbeobachtung und Schülerbeurteilung
Autor: Weigl, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525157

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man schmeichelt sich so, eine Moral ohne Gott einzuführen, die man mit verwaschenen Begriffen „neutral", religionslos", „Laienmoral" nennen möchte. Und man fragt: Tragen die Guten aller Konfessionen, und auch die zu keiner Konfession gehören, tragen diese alle in den Falten ihres Gewissens nicht einen gemeinsamen Grund sittlicher Ideen, auf denen eine Uebereinstimmung der Willen möglich wäre? Nein, die Verneinung des Absoluten, dessen volkstümlicher Name Gott ist, zieht logischerweise die Verneinung jeder sittlichen Verpflichtung im eigentlichen Sinne nach sich.

Kein aufrichtiger Mensch kann leugnen, und tatsächlich leugnen es keine denkenden Materialisten, im Gegenteil, sie behaupten, daß es für den Menschen, der auf seiner Individualität fußt, keine Pflicht im eigentlichen Sinne gibt. Wenn ich mein eigener Herr bin, dann schlage ich meine eigene Lebensbahn ein, ich ordne mein Leben nach eigenen Heften, und kein Interesse eines mir ähnlichen Menschen, mir gleichen Menschen, wird mich bewegen, er mag allein stehen oder sich Stimmfähige oder Parteimänner zuziehen, nichts wird mich bewegen, mich seinem Joche zu fügen. Wenn die sittlichen Normen ein Ausfluß sind aus meinem eigenen Selbst, dann darf ich sie, wenn das mir gutscheint, auf ein paar praktische, mehr oder weniger elegante Lebensnormen zurückschrauben, etwa nach Art der „Briefe" Senecas, der „Gespräche" Epiktets, der „Gedanken" Marc Aurels, aber niemand darf sich das Recht nehmen, mir diese Lebensregeln zur Pflicht zu machen: Ich bin frei, mich ihnen zu entziehen oder sie abzuschütteln, wenn sie mir beschwerlich sind, und keine Macht der Welt darf den atheistischen Freidenker berechtigterweise verurteilen, wenn er für sich oder andere das Recht beansprucht, das Leben nach eigenen Heften einzurichten.

Das Leben nach eigenen Heften ordnen heißt aber, Tugend und Laster, Eigentum und Diebstahl, Unterwürfigkeit und Auflehnung auf die gleiche Wertstufe stellen. Wenn es auf dem Gipfel der verschiedenen Wünsche, die sich in mein Gewissen teilen und sich oft darin bekämpfen, kein absolutes Gut gibt, das sie alle meistert, in bezug auf das die einen gut und darum sittlich sind, die anderen innerlich schlecht und darum unsittlich; wenn es keinen in seiner absoluten Souveränität sich selbst genügenden Zweck gibt, und in bezug auf den diese Willensrichtung recht ist, jene andere ein Irrweg, ein Fehltritt, dann hat das Wort „Pflicht" keinen Sinn mehr, dann ist es gleichbedeutend mit Launenhaftigkeit.

Kant hatte das sehr wohl begriffen. Ueber uns der gestirnte Himmel; in uns das gebietende Pflichtgesetz; zwei Tatsachen, die sich aufdrängen, sagte er, und die man nicht wegleugnen kann, ohne sich etwas vorzulügen. Die Philosophie muß sie bei ihrem ersten Ausgangspunkt annehmen. Sie geht falsche Wege, wenn sie dahinkommt, sie zu leugnen. Ihre Aufgabe besteht darin, ihre Erklärung zu versuchen. Nun aber wäre die Tatsache der sittlichen Verpflichtung unfaßbar, folgert der Philosoph, wenn das Gewissen in seiner Tiefe nicht die unausrottbare Ueberzeugung besäße, daß der Mensch frei ist, daß seine Seele unsterblich ist, und daß, über unserer physischen Welt stehend und unsere Gewissen beherrschend, ein absoluter Herrscher thront, ein sittlicher Gesetzgeber, der einmal, früh oder spät, die erfüllte Pflicht sanktionieren und den Zusammenklang von Tugend und Glück herstellen wird, der in unserer gegenwärtigen Geschichte nur allzuoft erbärmlich ist.

Der Atheismus ruft die natürliche Sittlichkeit der Konfessionslosen zum Zeugen auf. Auf dem internationalen Freidenkerkongreß in München wagte Ferdinand Buisson die Laienmoral zu stützen auf „die wesentlichen Sittlichkeitsprinzipien, den durch die Jahrhunderte aufgehäuften Schatz, das gemeinsame Erbgut der Menschheit". Einmal ist hier nicht die Rede von einem positiven religiösen Glauben, noch weniger vom christlichen oder vom katholischen Glauben unter Ausschluß der andern übernatürlichen Glaubensformen (croyances).

Die katholische Kirche verurteilt die überspannten Apologeten, die da behaupten, die Vernunft, die der Beeinflussung des positiven Glaubens entzogen sei, sei innerlich unfähig, sich zur Erkenntnis eines höchsten Gottes zu erschwingen und infolgedessen zur Erkenntnis der sittlichen Ordnung, die zu ihm begründet ist. (Schluß folgt).

Schülerbeobachtung und Schülerbeurteilung

Von Franz Weigl, Stadtschulrat, Amberg

Meine Schweizer Freunde, denen ich durch die an verschiedenen Orten abgehaltenen pädagogischen Kurse bekannt geworden bin, erinnern sich der zumeist auch gegebenen Anregungen für Schülerbeobachtung im Zusammenhang mit den Fragen der Berufsberatung. Verschiedentlich bin ich um Material hiezu angegangen worden. Ich legte immer besonderen Wert darauf, daß die Beobachtung nicht auf Laboratoriumsexperimente oder auf Versuche, die die Schularbeit stören, eingestellt werden, sondern daß die gelegentliche Schülerbeobachtung in den normalen Arbeitsleistungen vor allem als Grundlage genommen wird, wobei der Lehrer freilich manchmal den Weg gehen wird, daß

er eine Arbeit so gestaltet, daß aus der Leistung heraus bestimmte seelische Erscheinungen, differenzial- oder individualpsychologische Beobachtungen abgeleitet werden können.

Die Entwicklung der letzteren wissenschaftlichen Untersuchung kann uns ungemein viel Anregung geben. Schon in die Zeit vor dem Weltkrieg reichen die Bemühungen um eine sorgfältigere Schülerbeobachtung zurück. Ich habe 1914 in der neuen Folge der „Pädagogischen Zeitfragen" bei Auer in Donauwörth eine Broschüre erscheinen lassen, die unter dem Titel „Experimentell-pädagogische Erforschung der Begabungsdifferenzen" das einschlägige Material für die Hand des Lehrers bereitstellte. Die Schrift war inzwischen vergriffen. Vielfachen Wünschen folgend habe ich sie nun mit dem in der Zwischenzeit angefallenen Material und mit eigenen reichlichen Erfahrungen erweitert in 2. Auflage erscheinen lassen. Bestimmend war für die Anlage dieser Anleitung der Gedanke, daß wir in unserer Schularbeit im Hinblick auf die richtige Beurteilung des Schülers, namentlich auch im Hinblick auf die am Schluß der Schulzeit erwachsende Aufgabe der rechten Berufsberatung nicht damit zufrieden sein können, gelegentlich die eine oder andere interessante Beobachtung zu machen und im amtlichen Schülerbogen zu vermerken, daß wir vielmehr eine systematische Beobachtung auf Grund der laufenden Schülerleistungen erstreben!

Wir bilden uns z. B. ein Urteil über die Intelligenz der einzelnen Schüler. Dieses Urteil wird aber nicht selten durch persönliche Qualitäten des Kindes getrübt, die mit der Intelligenz als solcher nichts zu tun haben. Die Beeinflussung der Leistung durch das häusliche Milieu, der hinter Schülerleistung steckende Fleiß oder Unfleiß, die Art des Schülers, sich zu geben, das alles sind Dinge, die unser sachliches Urteil trüben. Wir haben aber ein Interesse daran, die intellektuelle Begabung einmal rein sachlich, losgelöst von den sonstigen Einflüssen, zu prüfen. Deshalb lasse ich gelegentlich einige „Sprachaufgaben" lösen, die eine einwandfreie Reihung der Schüler nach Treffern, die die Intelligenzleistung charakterisieren, ermöglichen. Ich habe solche Beispiele gestaltet, indem unter Berücksichtigung der psychologischen Forschungsergebnisse ganz einfache Sprachaufgaben auf der Grundlage des assoziativen Gedächtnisses, oder nach dem Gesichtspunkt der gebundenen Assoziation oder nach der Fähigkeit, Lücken in einem Sprachganzen richtig zu ergänzen, endlich nach der Befähigung für Bildung übergeordneter Begriffe, aufgebaut wurden. Die Lösung dieser Aufgaben gibt namentlich in ihrer Summierung eine untrügliche Unterlage für die Einreihung der einzelnen Schüler der Klasse nach den erzielten Treffern in eine Intelligenz-Rangordnung.

Oder wie bedeutsam sind die Typen im Rahmen des Vorstellungslebens, von der visuellen, akustischen, motorischen oder gemischten Einstellung über die neuen Beobachtungen hinsichtlich der eidetischen Anlage hinweg zu dem beschreibenden, beobachtenden, gefühlsmäßigen und kritischen Typus. Das Wissen des Lehrers um diese Dinge und die Einsicht in die beim Schüler vorherrschende typische Einstellung erleichtert die Unterrichts- und Erziehungsarbeit außerordentlich. Man hat die Forderung: Individualisiere! immer wieder in den didaktischen Handbüchern und in den Lehrbüchern der Erziehungskunst erhoben, ohne dem Lehrer die Wege zu zeigen, auf denen er die Individualität beobachten kann und ohne daß man ihn — vielleicht von den Temperamenten abgesehen — näher in die Tatsachen der individuellen Differenzierung des Seelenlebens eingeführt hätte. Wer die einfachen Wege einmal kennen gelernt hat, die ich in der genannten Schrift nach dieser Richtung aufgezeigt habe, wird in der Klassenarbeit immer wieder zu ihnen zurückkehren, um die Eigenart der Schüler festzulegen und dann unterrichtlich, erziehlich, berufsberatend zu nützen.

Sehr stark treten die Begabungsunterschiede zu Tage bei der Schülerarbeit und gerade diese individualpsychologischen Beobachtungen sind für die Berufsberatung wichtig. Wie steht es bei ihm mit der Gedächtnisleistung, wie mit der Aufmerksamkeitsanlage, mit seiner Anpassungsfähigkeit, seinem Arbeitstempo, seinem Arbeitsrhythmus, seiner Ermüdungsanlage, seinen Dispositionsschwankungen, unterliegt er dem Automatismus, der Suggestibilität? Wie kann ich aus den Schülerleistungen heraus diese Erscheinungen beurteilen? Diese Fragen beschäftigen jeden denkenden Lehrer.

Ich bringe ein einziges Beispiel, wie ich es in der genannten Schrift aus der Praxis von Normalklassen für die Beurteilung des Aufmerksamkeitstypus mitgeteilt habe. Es ist für uns für eine Reihe von Berufen, z. B. für alle Präzisionsarbeit, für den Setzerlehrling, für das Schreibmaschinenfräulein usw. von Bedeutung, daß sie dem fixierenden und nicht dem fluktuierenden Aufmerksamkeitstypus angehören. Nun hat es keine tachistoskopischen oder sonstigen laboratoriumspsychologischen Untersuchungen nötig, um die typische fluktuierende Aufmerksamkeitsanlage nachzuweisen. Die Schülerhefte für Rechtschreiben und Aufsatz, von letzterem namentlich jene, die die ersten Entwürfe des Aufsatzes enthalten, geben uns klaren Aufschluß. Wo Buchstabenumstellungen häufiger vorkommen, z. B. „bestarft" statt „bestraft", „blad" statt „bald", „Burst" statt „Brust", „Trum" statt „Turm", oder wo sich leicht Verwechslungen der Konsonantenhäufungen des ersten Wortes mit einem zweiten einstellen, z. B. „glünes

Glas" statt „grünes Glas", oder „das Kreuz im Krostergarten" statt „Klostergarten", oder wo sich Verschreibungen häufen, wie „ferfertigen", „forführen", „follfühlen", oder wo Einschiebungen und Auslassungen häufiger beobachtet werden, z. B. „Völgel" statt „Vögel", „Perd" statt „Pferd", da haben wir begründeten Anlaß, fluktuierenden Typus festzustellen. Solch ein Einblick in die differenzialpsychologischen Zusammenhänge macht zudem die Korrektur interessanter.

Ich darf in diesem Zusammenhang auch erwähnen, daß meine „Berufsanalysen", in denen ich für die verbreitetsten Gewerbe die Anforderungen hinsichtlich der Schulleistungen, der ethischen Eigenschaften, der individualpsychologischen Forderungen und der gesundheitlichen Bedingungen zusammengestellt habe, mit einer ausführlichen Begründung und Anleitung versehen und mit Aufklärungsmaterial für Eltern und Schüler versehen, nunmehr in Buchform bei der Lehrmittelabteilung von Kösel und Pustet in München neu herausgekommen sind. Die Schülerbeobachtung und Schülerbeurteilung, die in solcher Weise eingestellt wird, bringt die Schule in Lebensnähe und das scheint mir besonders bedeutsam für die Verbreitung dieser Gedanken.

Die Großschreibung der Hauptwörter

In den „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins", No. 5/6, 1925, schreibt Herr Hauri, Zeitungs-Korrektor in Zofingen, über diese Frage folgende lesenswerte Epistel:

Eine Vereinfachung der Rechtschreibung ist nötig, das wird man bei genauer Prüfung der Sache nicht abstreiten können. Wir alle hangen zwar zäh am Alten und stehen Neuerungen mißtrauisch gegenüber, aber heute ist auch das uns liebe Althergebrachte morsch geworden. Dem einfachen Manne ist es nicht mehr möglich, einen Brief, eine Geschäftsanzeige oder einen Zeitungsbericht zu schreiben, ohne gegen irgendeine Regel zu verstoßen. Eine Hauptschwierigkeit liegt zum Beispiel darin, daß man eine ganze Anzahl Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben muß, die man nach unserem Sprachempfinden noch als Hauptwörter ansieht und die man bis vor kurzem auch noch als Hauptwörter behandelt hat. Wie soll man es z. B. einem gewöhnlichen Sterblichen erklären, daß er schreiben soll: in bezug — mit Bezug; im stillen (unbemerkt) — in der Stille; daß er sein möglichstes tun soll, um Mögliches und Unmögliches zu unterscheiden; daß es das beste ist, wenn er zum Besten der Armen sein Bestes tut und auch einmal etwas zum besten gibt usw. Wie soll er begreifen, daß man sich auf deutsch nur unterhalten kann, wenn man Deutsch versteht, daß man aber deutsch mit einem sprechen (d. h. ihm die Wahrheit sagen) kann, ohne gut Deutsch zu sprechen? Wie viele beachten die Vorschrift, daß man schreiben soll: Alte und Junge, aber alt und jung (jedermann); Große und Kleine, aber groß und klein (jedermann)? Ich selbst habe mir die Freiheit bewahrt und mich vor Dudens Regeln nicht bedingungslos gebeugt. Es wären noch viele solche Beispiele anzuführen, wo die Unterscheidung zwischen Groß- und Kleinschreibung nur dem möglich ist, der sich täglich mit solchen Sachen herumstreiten muß. Und die Sprache ist doch fürs Volk geschaffen, sie gehört der Allgemeinheit, nicht nur einem Kreis von Auserwählten. Sie soll zwar nicht hinabsteigen in die Niederungen, sie soll nicht ihren Schmuck wegwerfen um der Bequemlichkeit der Leute willen, aber die Rechtschreibung sollte auch nicht in dem Maße verwickelt sein, wie sie es heute ist. In meiner beruflichen Tätigkeit als Korrektor muß ich immer wieder erfahren, daß gerade diese feinen Unterschiede in der Groß- und Kleinschreibung den Leuten Rätsel bleiben werden.

Mit dem Vorschlage, alle Hauptwörter mit Ausnahme der Eigennamen mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, konnte ich mich vorerst nicht befreunden. Nachdem ich dann jedoch einige Proben dieser Schreibweise gesehen hatte, mußte ich mir sagen: das geht ganz gut! Aber das ganze deutsche Sprachgebiet sollte mitmachen! Für ein und dieselbe Sprache sollen nicht zwei verschiedene Rechtschreibungen bestehen! Vielleicht nimmt auch der Deutsche Sprachverein die Sache wieder an die Hand; die gemeinsamen Bestrebungen könnten dann wohl zum Ziele führen. Zwar, wenn ein Gegner der Vereinfachung schreibt: „Die Verstöße im Gebrauche der kleinen und großen Anfangsbuchstaben sind nicht die schlimmsten," so hat er damit tatsächlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Was da geleistet wird an Satzverdrehungen und Satzungeheuern, brauche ich wohl nicht erst zu schildern. Kaum eine Zeitung kann man lesen, ohne daß man Sätze sieht wie den: „Ostern fällt auf oder zunächst nach dem auf den 21. März festgesetzten (!) Frühlingsanfang fallenden Vollmond, also frühestens . . ." Das wird auch mit einer vereinfachten Rechtschreibung nicht besser.